

* * * Interviewbeginn * * *

INTERVIEWER: In unserem Gespräch geht es heute um die Bedeutung der deutschen Trachten in und aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Da möchten wir gerne, im Rahmen unseres Projektes zu „Mündlicher Geschichte“, aus Ihren Erinnerungen schöpfen. Jetzt wäre es gut, wenn sie am Anfang unseres Gespräches erst einmal Ihren Lebenslauf skizzieren könnten.

ELISABETH BSCHOCH: Also ich wurde am 29. Dezember 1927 als Elisabeth Sterlike, Tochter des Bäckermeisters Rudolf und der Anna Sterlike in Türmitz [Trmice; Tschechien] bei Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien] geboren. Türmitz [Trmice; Tschechien] liegt an der Mündung der Biela, ist der letzte Ort vor der Mündung in die Elbe. Es war ein kleines Städtchen und wurde nach dem Anschluß 1938 zu Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien] eingemeindet. Mein Vater war also Bäckermeister. Ich hatte noch eine ältere Schwester und wir wuchsen gut behütet, in einem sehr, sehr guten Elternhaus auf. Unser Haus stand in der Hauptstraße des Städtchens, so daß ich also viel vom Leben in dem Ort mitbekommen habe, und durch das Geschäft sowieso und die Zeit, wo dann meine Erinnerungen zurück gehen, also Schuleintritt und Zeit vor allem bis zum Anschluß 1938, die ist also noch sehr gut vorhanden. Auf diese Zeit kann ich zurückblicken, weil sie sehr einprägsam gewesen ist. Also mit sechs Jahren kam ich in die Volksschule. Damals hatten wir sehr große Klassen bei den Deutschen, immer zwischen 40 und 50 Kindern. Es ist ja bekannt, daß die tschechischen Klassen schon ab sieben Schülern gebildet werden konnten. Also wie gesagt, in der Volksschule gab es damals noch fünf Klassen. Vor allem die Heimatkunde hat sich sehr stark bei mir eingeprägt. Ich kann mich also noch an die Unterrichtsgänge, zum Beispiel nach Bihana [Běháň; Tschechien], wo diese große Hussiten Schlacht war, oder auch an das Přemysl-Denkmal – also an alles, was mit der großen Geschichte zusammenhing, kann ich mich noch gut erinnern. Dann, als ich in die Bürgerschule kam, gab es ja bald den Anschluß ans Reich und die Zeit wurde eigentlich innerlich, trotz des baldigen Krieges, ruhiger. Denn die Bedrohung war sehr groß, daß wir Deutsche uns nicht mehr behaupten werden können. Das hat sich für mich als Kind, als zehn-, elfjähriges Kind, schon als eine große Bedrängnis dargestellt. Ich habe also genau gewußt, ich möchte meinen Beruf als Lehrerin ergreifen, aber genau so war mir klar, daß ich keine Zukunft hätte, denn die übliche Vorgangsweise war ja, daß man eben nach der Bürgerschule eine Aufnahmeprüfung gemacht hat, wegen des großen Andrangs. Da haben sich vielleicht 200 beworben und 30 sind angenommen worden.

INTERVIEWER: Wann war denn das? Wann haben Sie sich da beworben?

ELISABETH BSCHOCH: Ich war noch nicht soweit, aber ich habe das gewußt. Ich habe das gewußt. Ich habe vor allem Bekannte gehabt, denen das so ergangen ist. Und dann wurden also bloß 30 genommen. Die haben es dann das Jahr drauf und das übernächste Jahre wieder probiert. Dann haben sie vielleicht die Zulassung bekommen, aber nachher keine Anstellung. Die haben dann erst einmal 2-3 Jahre daheim gesessen, bis sie vielleicht einmal hospitieren durften und dann nach langer, langer Zeit zumindest einmal eingesetzt wurden. Aber der größte Teil ist überhaupt nicht zum Zug gekommen. Und deshalb war für mich damals mit zehn Jahren die Frage: Was machst Du, probierst Du diesen Weg, wirst Du nach Deutschland gehen müssen, um den Beruf zu ergreifen, dort bist Du Ausländerin. Welches zehnjährige Kind braucht heute diese Überlegungen?

INTERVIEWER: War es denn ein rein deutscher Ort, also Türmitz [Trmice; Tschechien]?

ELISABETH BSCHOCH: Das will ich jetzt gerade sagen, mein Vater ist 1890 geboren und der ist mit den ersten Tschechen in die Klasse gegangen, das waren fünf oder sechs. Wir hatten die Grafen Nostitz in Türmitz [Trmice; Tschechien] und die waren sehr damit beschäftigt, eben die Industrie aufzubauen. Zuerst haben sie Schächte erschlossen, wir sind ja das Ende des Bussiger Braunkohenvorkommens. Türmitz [Trmice; Tschechien] ist der letzte Ort gewesen und dann hat ein Meierhof [?] bestanden. Es gab auch eine Zucker- und Glasfabrik, aber die ansässige Bevölkerung hat nicht gereicht. Also wurden billige Arbeitskräfte aus Innerböhmen angeworben, und das waren die ersten Mitschüler meines Vaters, so daß man also sagen kann: Ab 1880 ist praktisch dann in der Bevölkerung der tschechische Anteil gewachsen.

INTERVIEWER: War Ihr Vater Deutscher?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja.

INTERVIEWER: Aber seine Kollegen waren Tschechen, oder?

ELISABETH BSCHOCH: Fünf Mitschüler. Die sind aber Deutsch aufgewachsen, weil es 1896 ja noch keine tschechische Schule gab, weil es eben rein deutsch war. Jetzt hat man den Kindern auch gar nicht angehört, daß sie aus einer tschechischen Familie kommen. Da haben vielleicht die Eltern noch Tschechisch gesprochen, aber die Kinder dann eben in der Schule, und sicher dann später auch daheim, Deutsch. Bei der Zählung 1910 waren dann schon 5 % in Türmitz [Trmice; Tschechien] tschechisch. 1930 waren es 20%, damals ist das dann ja politisch geregelt worden. Vorher war es wirtschaftlich. Und damals, bis zum alten Österreich gab es eigentlich schon die großen Auseinandersetzungen. Aber was so der einzelne, zum Beispiel mein Vater, erzählt hat, wurden die Kinder in der Klasse aufgenommen, egal wer es war. Das war einfach ein Klassenkamarad und da hat man nicht unterschieden, während eben später dann diese Polarisierung eingetreten ist, nicht wahr. Zum Teil haben sich unsere Leute gegen den Zuzug gewehrt. Und dann, in der ersten Tschechoslowakei, hat man ja genau gewußt, daß für jeden zugezogenen Tschechen ein Deutscher arbeitslos geworden ist.

INTERVIEWER: Also ich fände das gut, wenn wir später über die 1930er Jahre oder die erste Republik sprechen könnten, und wenn wir auch zur Bedeutung der Tracht und so weiter kommen.

ELISABETH BSCHOCH: Da kommen wir dann ja noch drauf. Ja.

INTERVIEWER: Wir gehen dann sozusagen wieder zurück. Wie ging es denn dann weiter?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, und dann kam also der Anschluß. Es gab ja dann keinerlei Hindernisse mehr, so daß ich also ohne Probleme die Lehrerbildungsanstalt besuchen konnte, bis zu Kriegsende. Ich wurde aber nicht fertig.

INTERVIEWER: Was war das für eine Lehrerausbildung?

ELISABETH BSCHOCH: Wir hatten also mit 14 Jahren schon, das war dann neu unter dem Hitler, die Lehrerbildungsanstalt besuchen können. Und dafür dauerte die dann 5 Jahre. Auf jeden Fall war man mit 19 fertiger Lehrer.

INTERVIEWER: Für die Bürgerschule?

ELISABETH BSCHOCH: Für alles ... nein, als Volksschullehrer, denn für die Bürgerschulen mußte man dann später eine Fachlehrerausbildung machen, für bestimmte Fächer. Entweder im Fernkurs oder während der Ferien, aber über eine längere Zeit. Und dann mußte man eine Prüfung ablegen, erst dann war man Fachschullehrer für die Bürgerschule.

INTERVIEWER: War das eine andere Ausbildung, oder eine Zusatzausbildung?

ELISABETH BSCHOCH: Es war eine Zusatzausbildung. Das war zusätzlich und deshalb konnten diese Fachlehrer eben dann unsere Realschule in Bayern aufbauen, denn sie waren Fachlehrer.

INTERVIEWER: Und Sie hatten das nicht fertiggemacht und sind dann...?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, mir hat noch ein halbes Jahr gefehlt. Gegen Kriegsende habe ich meinen Mann, mit dem ich in die Schule gegangen bin, zufällig getroffen, da seine Eltern in unser Städtchen übergesiedelt waren. Und wir haben dann schnell geheiratet, um nicht getrennt evakuiert zu werden. Denn jeder Transport ist ja wo anders hingekommen. Ich konnte meinem Mann noch bei Bekannten in einer Fabrik eine Anstellung verschaffen, als Übersetzer. Und da muß ich eben sagen: Mein Mann bis 1938 in die tschechische Schulen gegangen. Und der Schwiegervater war bei der Eisenbahn angestellt, und aus Angst vor Entlassung hat er halt seinen einzigen Buben in die tschechische Schule geschickt. Und mein Mann erzählt, daß jedes Jahr zu Schulanfang die Frage im Raum gestanden hat, ob man ihn heuer in die Deutsche Schule schicken könnte. Und dann hieß es also: Na ja, warten wir noch ein Jahr, vielleicht werden die Zeiten besser. Der Schwiegervater hat eigentlich immer auf eine Beförderung gehofft - die ist aber nie gekommen. Aber auf diese Art und Weise war er also bis 1938 in der tschechischen Schule. Und dadurch war mein Mann bei der ersten Evakuierung 1945 unabkömmlich; wir konnten bis 1946 drinnen bleiben. Das war insofern schon gut, weil die ersten Transporte ja ins Leere liefen, vollkommen unorganisiert. Unsere Mitbewohner haben also Wochen lang wirklich auf der Straße gelegen und aus dem Grund heraus gab es eine Dankbarkeit. Aber das eine Jahr war natürlich eine Qual.

INTERVIEWER: Nach Kriegsende bis...?

ELISABETH BSCHOCH: Bis 1945/1946. Es war eine Qual, diese Unsicherheit, die Behandlung. Wie den letzten Putzlumpen hat man uns ... ich glaube, das brauche ich ja nicht weiter ausführen. Das weiß ein jeder, wie das war und Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien] ist ja bekannt durch den 31. Juli, da wurden wir also sofort vom Gehsteig geworfen und aus der Straßenbahn und ... also das können wir bestimmt seinlassen, weil es bekannt ist. Aber es war wirklich so schlimm. Ich habe dann also auch ein Kind erwartet, aber gewollt, weil wir gesagt haben, das Leben muß weiter gehen und wir wollen ja arbeiten und irgendwo finden wir schon was. Das war so unsere Einstellung, nicht wahr. Und dann kam ich nach Bayern.

INTERVIEWER: Also Sie sind vertrieben worden - nach Bayern vertrieben worden, nicht wahr?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja, nach Bayern. Das war 1946, kurz vor der Geburt des Kindes. Ich hätte nicht mehr raus müssen, also ich hatte keinen Evakuierungsbefehl, aber wir sind dann freiwillig gegangen. Wir haben uns gemeldet, damit wir nicht erst die tschechischen Eintragungen für das Kind haben und wir

mußten, unsere Namen sind auch sofort geändert worden.... Aus der Elisabeth ist ja am nächsten Tag eine Alžběta Bschochova geworden. Und das wollten wir also nicht für unser Kind. Und an der Grenze gab es dann auf der deutschen Seite den ersten ¼ Liter Milch. Wir haben das ja nicht bekommen, das ganze Jahr nicht. Meine Schwester hatte zu der Zeit ein Kind, die haben wir das Jahr mit schwarzem Kaffee und mit Grieß aufgezogen. Die hat aber mit 15/16 Jahren schon ihre Mangelkrankheiten gehabt - also bloß mal als kleines Beispiel, was das mit sich gebracht hat.

INTERVIEWER: *Und in Bayern sind Sie dann wohin gekommen?*

ELISABETH BSCHOCH: Und dann sind wir also zuerst nach Langweid gekommen, nach Niederbayern. Und 1947 hat mein Mann dann seine erste Anstellung in der Nähe von Kelheim bekommen.

INTERVIEWER: *Was war Ihr Mann von Beruf?*

ELISABETH BSCHOCH: Auch Lehrer, wir waren ja zusammen in der LBA und dann hat er seine Anstellung bekommen. 1949 sind wir dann in den Bayerischen Wald.

INTERVIEWER: *Nach Zwiesel?*

ELISABETH BSCHOCH: Nein, nach March bei Regen. Noch in Zwiesel haben wir gebaut, eigentlich für die Eltern meines Mannes, als die in Pension gegangen sind. Die waren nach Hessen gekommen. Ich habe halt gemeint, das mein Mann - er ist das einzige Kind – und ich uns um sie mal kümmern müssen. Und sie wollten schon runter ziehen, aber nicht aufs Dorf, wo wir waren. Und da haben wir dann in Zwiesel gebaut, und die Schwiegereltern haben darin gewohnt. Und die sind leider früh und kurz hintereinander gestorben, so daß wir dann nach Zwiesel ziehen mußten. Wir sind dann miteinander weiter nach March in die Schule gefahren, bis dann der Schulrat gedrängt hat, daß ich mich für Zwiesel bewerbe soll. Aber zwischendurch war es ja so, daß ich ihnen gesagt habe, daß ich nicht fertiggeworden bin. Und ich habe mich dann draußen schon bemüht, einen Abschluß zu machen, wurde aber immer abgelehnt. Zuerst kamen ja die ganzen Männer aus dem Krieg nach Hause, die ihren Abschluß machen wollten, dann war ich verheiratet, hatte einen Mann, der verdient hat. Doppelverdiener hat es in der schlechten Zeit nicht gegeben. Und dann kam das Abitur als Voraussetzung für die Lehrerbildung. Und damit war für mich in Bayern eigentlich der Weg, auf normalem Weg, zu Ende. Und ich war dann einmal am Ministerium und habe gefragt, ob ich irgendwie das Abitur nachmachen könnte. Da hat man mir gesagt: Sie sind hinten im Bayerischen Wald ... wie wollen Sie sich auf ein Abitur vorbereiten. Also, Hilfe gleich null. Bloß habe ich dann, aber erst 1960 einen ehemaligen Lehrer der LBA am Ministerium in München gehabt. Und dann bin ich mal zu ihm gefahren und habe gefragt, ob es denn da gar keine Möglichkeit geben würde.

INTERVIEWER: *Sie haben dann nicht gearbeitet?*

ELISABETH BSCHOCH: Nein, nichts. Ich habe halt meine Kinder gehabt, aber es hat mir keine Ruhe gelassen. Und das war finanziell ... die Verdienste waren früher ja minimal. Ich habe also für meinen Vierpersonenhaushalt im Tag vier oder fünf Mark gehabt. Mehr durfte ich nicht verbrauchen, denn es gab ja auch noch Miete zu bezahlen. Und so Dinge, wie Schuhsohlen, mußten davon auch noch weggehen.

INTERVIEWER: *Es war schon knapp.*

ELISABETH BSCHOCH: Na ja, und vor allem, man mußte sich ja mal Möbel anschaffen, oder was. Für mein Küchenbuffet habe ich ein dreiviertel Jahr gespart. Neun mal 30 Mark. Gell, so waren unsere Anfänge - aber man hat zusammen gehalten. Wir sind in den Wald gegangen und haben Zapfen gesammelt, obwohl der Schulleiter meines Mannes gesagt hat, daß sich das für einen Lehrer nicht gezieme. Aber wir haben halt gewußt, was wir arbeiten müssen. Das wollten wir auch.

INTERVIEWER: Und dann sind Sie bis jetzt hier geblieben, bis zur Berentung?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja. Aber jetzt lassen Sie zuerst weiter von meinem Berufsweg berichten, das andere kommt ja noch. Und da hat also dieser ehemalige Lehrer gesagt, ich würde in Bayern erst gar nicht betteln. Ich solle also in ein anderes Bundesland gehen, sollte dort meinen Abschluß machen und dann, mit der ersten Lehramtsprüfung, müßte man mich in Bayern anstellen. Ich habe aber der Sache nicht getraut und bin noch zur Regierung gefahren. Ich habe also unseren Regierungsschulrat gefragt. Er war sehr menschlich und der hat mir zugeredet und hat gesagt: Also probieren Sie unbedingt diesen Weg. Ich sehe, welches Anliegen das für Sie ist. Er würde mich in meinem Engagement unterstützen, aber zuerst müsse ich die erste Lehramtsprüfung ablegen. Also gut, ich habe mich in einigen Bundesländern beworben, und Rheinland-Pfalz hat mir sofort ein Angebot geschickt. Ich konnte also praktisch über Nacht die Eignungsprüfung machen. Und da habe ich gesagt, daß ich nach 15 Jahren Pause, vom Kochtopf weg, an einer Hochschule nicht eine Eignungsprüfung machen könnte. Ich muß ja wissen, was geprüft wird und ich müsse mich vorbereiten. Und das war also ein Glück, denn eine fränkische Sekretärin in der Pfalz hat wohlwollend gesagt: „Ach, das ist überhaupt nicht schwer. Die wollen bloß wissen, ob Sie Deutsch können.“ Also habe ich es probiert. Es war viel schwerer, als sie es beschrieben hat - aber ich habe es geschafft. Ich habe dann sofort mit dem Sommersemester angefangen, aber ich mußte mein ganzes Studium noch einmal machen, alle vier Semester. Dann war ich fertig. Ich bin nach München aufs Ministerium und habe das dort gesagt. Der Schulrat hatte mir da schon eine Stelle reserviert gehabt. Zuerst hieß es dann am Ministerium, daß das jeder jagen könnte und ich ihnen zuerst einmal mein Zeugnis zeigen solle. Na ja, das hatte ich ja dabei gehabt. Und dann hieß es: Sie hören von uns und was kam, war der abschlägige Bescheid. Also, nachdem in Bayern in der Zwischenzeit das Studium von vier auf sechs Semester aufgestockt worden ist, hätte ich in Regensburg oder irgendwo noch ein Zusatzstudium machen müssen, mit einer erneuten Abschlußprüfung - das wäre also die dritte gewesen.

INTERVIEWER: Das gibt es ja nicht!

ELISABETH BSCHOCH: Jawohl, das gibt es. Mit einer erneuten Abschlußprüfung, erst dann könnten sie mich anstellen. Rheinland-Pfalz hat mir dann aber sofort eine Stelle angeboten, die ich ja gar nicht wollte, denn ich wollte ja heim. Und zwar in den Westerwald. Und nach dieser Absage blieb mir nichts anderes übrig, als die Familie aufzuteilen. Bis dahin waren meine Eltern bei uns und haben den Haushalt geführt. Und die sind dann weggezogen, weil ich ja....

INTERVIEWER: Sind Sie eigentlich, jeder mit seinen beiden Elternteilen, nach Bayern gekommen?

ELISABETH BSCHOCH: Nach Bayern? Nein. Also die Schwiegereltern waren in Hessen.

INTERVIEWER: Aber die waren doch dann auch hier?

ELISABETH BSCHOCH: Die haben wir dann geholt. Aber erst nach der Pensionierung. Und die Eltern hatten wieder eine kleine Bäckerei, da an der Grenze. Da habe ich auch mitgeholfen, also über die Zeit, als ich noch daheim war. Und dann mußten wir die Kinder aufteilen. Also die große war schon auf der Sprachenschule in Würzburg. Der Sohn war dort am Gymnasium. Er ist bei meinem Mann geblieben, und die Kleine in der Volksschule habe ich mitgenommen. Und dann mußte ich im Westerwald drei Jahre Vorbereitungsdienst machen. Es war unser Glück, daß damals nach Ostern Schulbeginn oben war und unten Herbst, so daß wir verschiedene Ferien hatten und immer wieder mal beisammen sein konnten. Es war also eine schwere Zeit, diese 5 ½ Jahre beim Studium. Ich habe nie gewußt, ob ich das schaffen würde - lauter Abiturienten, lauter junge Leute um mich herum und sich da durchzusetzen, das ist nicht so einfach. Zum Glück hatte ich eine sehr verständnisvolle Schulrätin, die mir dann so schnell wie möglich ein Thema für die Zulassungsarbeit gegeben hat, die Prüfung so schnell wie möglich abgenommen hat und mich gleich verbeamtet hat. Denn sie hat gesagt: „Da brauchen Sie die Bayern nicht anbetteln.“ Und dann konnte also Bayern nicht anders machen, als mich anzustellen.

INTERVIEWER: Sind Sie dann nach Zwiesel?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, da war ich dann eben in March. Also die ersten paar Wochen war ich an der Sonderschule, bis das Schuljahr zu Ende war. Und dann war ich in March, bis ich dann eben nach Zwiesel gekommen bin.

INTERVIEWER: Und da haben Sie dann bis zu Ihrer Berentung gearbeitet?

ELISABETH BSCHOCH: Da habe ich dann gearbeitet, ja. Bis zum 60. Lebensjahr.

INTERVIEWER: Haben Sie auch Enkel?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, die habe ich auch. Also wir haben ja drei Kinder und die Enkel. Der Große, der wird schon 40, und der hat nach der Realschule dann die Forstlehre gemacht und seine Meisterprüfung. Er bildet jetzt bei der Stadt Ingolstadt Lehrlinge aus. Der Sohn hat leider keine eigenen Kinder, aber der ist auch in unsere Fußstapfen getreten.

INTERVIEWER: Der ist auch Lehrer?

ELISABETH BSCHOCH: Der ist im Osten von München an einer Realschule Lehrer und Seminarleiter. Und die jüngste hat Bibliothekarin gelernt, hat dann aber nach Jahren eingesehen, daß das nicht ihr Beruf gewesen wäre und die hat mit 50 Jahren, also vorher schon, die Hauswirtschaftsgehilfenprüfung gemacht, also die Meisterprüfung gemacht. Mit 50 Jahren hat sie voriges Jahr in Pasing ihre Handarbeitslehrerin gemacht. Jetzt ist sie im Vorbereitungsdienst.

INTERVIEWER: Die folgten ein bißchen der Großmutter nach, nicht wahr?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, und dem Vater. Also in unserer Familie haben wir schon mehrere Lehrer, und bei meinem Mann ist es auch in der Art und Weise.

INTERVIEWER: Dann sind wir jetzt sozusagen in der Gegenwart und gehen wieder zurück....

ELISABETH BSCHOCH: Eben zurück, zurück zur Trachtenarbeit.

INTERVIEWER: Genau, zu Ihren ersten Erinnerungen. Ab wann können Sie sich denn an die erste Tracht erinnern?

ELISABETH BSCHOCH: Also da muß ich erst einmal die Situation bis 1938 erwähnen. Da gab es ja den sogenannten, in Verruf geratenen, Volkstumskampf - aber es gab ihn. Selbst gerade war die Diskussion mit Herrn Peter Glotz im Fernsehen. Ich weiß nicht, ob Sie sein Buch kennen? Es ist sehr gut, aber er ist ja zehn Jahre jünger als ich und hat also diese Jahre nicht erlebt, oder nicht so bewußt erlebt. Er stammte aus einer sozialdemokratischen Familie; die Mutter war Tschechin, also vielleicht auch ein bißchen anders. Er übergeht diese schweren Jahre, die so bestimmt für unsere Generation waren.

INTERVIEWER: Die will ich jetzt gar nicht übergehen. Ich habe gemeint, ob Sie sich erinnern können?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, da will ich jetzt darauf zurückkommen. Und in der Zeit waren wir alle auch beim Deutschen Turnverein.

INTERVIEWER: Ja, ja, die Jugendbewegungen, ganz klar.

ELISABETH BSCHOCH: Nicht wahr, beim Deutschen Turnverein; und das hat sich ja so ausgedrückt, indem man eben ein Dirndl getragen hat und weiße Strümpfe.

INTERVIEWER: Mir wurde immer erzählt, daß man beim Turnverein auch viel Kluft getragen hat.

ELISABETH BSCHOCH: Das war später, das waren die Älteren, so alt war ich noch nicht. Bis 14 hatte man bloß das Dirndl gehabt. In den letzten Jahren hatte man dann quasi so ein Einheitsdirndl.

INTERVIEWER: Alle hatten vorher verschiedene Dirndl?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja - reine Phantasiedirndl.

INTERVIEWER: Wurden die von zu Hause mitgebracht? Die hat man ja nicht einfach so bekommen, oder?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, nein. Wer hätte das bezahlt? Alle Vereinigungen waren ja praktisch Hilfsvereine ... ob das der Bund der Deutschen war, wo es Sammlungen gab, damit die Arbeitslosenkinder unterstützt wurden, einen Mittagstisch bekamen und so weiter.

INTERVIEWER: Und dann hat es sich vereinheitlicht?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, hat es sich nicht. Das wäre so im Anlaufen gewesen. Also das Dirndl, das konnte alles sein.

INTERVIEWER: Was meinen Sie mit Anlaufen?

ELISABETH BSCHOCH: Das wäre im Anlaufen gewesen. Man hat versucht, das Dirndl einzuführen, also zum Anlaufen zu bringen. Und zwar sollten eben die Mädchen bis 14 ein blaues Mieder haben, aus Gmünder Linnen; das andere war wieder egal, und die Großen sollten ein schwarzes Mieder mit einer roten Schnur tragen.

INTERVIEWER: Und woher kam das? Hat man das im Verein besprochen?

ELISABETH BSCHOCH: Also das ist im Verein propagiert worden, aber es ist wohl schon ein bißchen etwas von Tracht angeklungen. Das war dann erst im Jahr 1938.

Das war nicht früher. Das Wort Tracht hat es praktisch in unserem Verständnis überhaupt nicht gegeben, jedenfalls bis dahin.

INTERVIEWER: Von was haben Sie gesprochen, weil...?

ELISABETH BSCHOCH: Unsere Dirndl. Und das ist heute noch in der Generation. Wenn wir also in Tracht gehen, dann sagt ein jeder: „Ist das ein schönes Dirndl.“ Und wir haben es nicht geschafft, unserer Generation, durch diese Vertreibung und Verteilung im ganzen Land, zu sagen, daß das die Tracht unserer Vorfahren ist.

INTERVIEWER: Das liegt wahrscheinlich an diesem Bruch. Können Sie sich an die Großeltern oder Eltern erinnern?

ELISABETH BSCHOCH: Nein. Ich habe meine Großeltern nicht gekannt, und Türmitz [Trmice; Tschechien] war die Stadt, in der es wie gesagt eine große Fluktuation durch die Industrie gab. So sind also viel Böhmerwälder zugezogen, denn die Arbeitslosigkeit da unten war größer.

INTERVIEWER: Aber die haben ja Tracht getragen.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, die hat man halt mit dem Kopftüchel gesehen. Weiter sind die nicht aufgefallen mit der Tracht. Als Tracht aufgefallen sind die Slowakinnen, am Meierhof, die im Sommer über zum Arbeiten gekommen sind, die Egerländer hatten ihre Gmoi auch bei uns in Nordböhmien und vor allem eben die Männer mit ihrem Hut und so weiter, nicht wahr. Aber es waren nicht so viele und wie gesagt, aber wo ich als erstes mit Tracht in Berührung gekommen bin, das war in der Heimat meiner Mutter, die stammte nämlich vom Grenzgebiet Steiermark – Kärnten. Wegen dem Altösterreich hat sie meinen Vater kennengelernt. Und da habe ich nach Hause geschrieben. Ich war bei dieser Mutters Mutter, bei der Großmutter, und habe Karten von dieser steirischen Tracht [Foto beigelegt: Echte Tracht mit Bänderhut]. Heute, in der Erinnerung, weiß ich, es waren auch mehr oder weniger Dirndl, die vielleicht im Schnitt ein bißchen was mit früher zu tun hatten. Aber damals, mit zehn Jahren, hat es bei mir irgendwo im Hinterkopf so ein bißchen gefunkt.

INTERVIEWER: An was können Sie sich denn noch erinnern?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, richtig erinnern kann ich mich also an die Großmutter, als sie 1940 zu uns zu Besuch gekommen ist. Das muß man sich also so vorstellen: In einem Gebiet, wo es keinerlei Tracht gibt, kommt sie mit ihrem Kärntner Trachtenhut und das andere halt schwarz, ein Spenzer. Im Städtchen war das direkt eine Aufregung. Wir sind am Sonntag in die Kirche gegangen und die Großmutter mit ihrem Maschenhut. Und dann bin ich in der Schule gefragt worden: „Was hat denn Deine Großmutter an? Wer war denn die Frau und was hat denn die auf?“ Dann habe ich gesagt: „Das ist die Tracht, die haben noch Tracht.“

INTERVIEWER: War das früher, also vor 1939/1938?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, das war 1940. Die Großmutter ist 1940 gekommen, mit ihrem Trachtenhut. Ich habe sie da auf dem Bild. Das wurde allerdings gemacht, als sie noch jünger war, aber der Hut ist darauf zu sehen.
[Frau Bschoch steht auf und zeigt das Foto; Foto beigelegt].

INTERVIEWER: Toll. Ah ja, da sieht man es.

ELISABETH BSCHOCH: Nicht wahr, das ist dieser Maschenhut.

INTERVIEWER: Und die anderen zwei Personen sind...?

ELISABETH BSCHOCH: Das ist meine Mutter und ein verstorbener Onkel, ein frühverstorbener Onkel.

INTERVIEWER: Das heißt, die Leute aus den anderen Regionen, die zu Ihnen kamen, haben teilweise Tracht getragen?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, also die Österreicher.

INTERVIEWER: Ja, also Egerländer haben Sie ja auch genannt.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja. Aber eben verschwindend gering - verschwindend.

INTERVIEWER: Und sonst wurde keine Tracht getragen?

ELISABETH BSCHOCH: Die Bedeutung, der Ausdruck und so weiter, für uns war das Dirndl Ausdruck dafür, daß ich eine Deutsche bin ... und alles andere hatte keine Bedeutung. Jetzt mal zurück gehend auf die Vorfahren und so fort....

INTERVIEWER: Und es gab auch keine alten Trachtenteile im Haus, die noch irgendwo auf dem Dachboden waren?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, meine Eltern haben mit Null angefangen. Die Großeltern, mein Vater war mit zehn Jahren Vollweise, also da war überhaupt nichts mehr da. Ich habe auch kein Bild von der Großmutter, also väterlicherseits. Ich kann das also überhaupt nicht sagen, da war wirklich überhaupt kein Denken daran.

INTERVIEWER: Das lag wahrscheinlich an der Industrie. Das ist ja immer so.

ELISABETH BSCHOCH: Sicher, ganz bestimmt. Ganz sicher. Wie es in den ländlichen Gebieten war, das kann ich nicht sagen. Wir haben eben dann durch unsere Trachtenarbeit gehört, daß es bei den Bauern doch noch manches auf den Speicher gäbe, daß vor allem die Spenzer geblieben sind. Die Landjugend hat dann versucht, die Trachten auszugraben, was wir aber in der Stadt nicht so mitbekriegt haben.

INTERVIEWER: Das wissen Sie sozusagen aus Ihren Recherchen?

ELISABETH BSCHOCH: Das weiß ich aus der Arbeit, ja.

INTERVIEWER: Dann haben Sie auch gar nicht von Josef Hanika und der Trachtenerneuerung gehört?

ELISABETH BSCHOCH: Damals nicht.

INTERVIEWER: Damals nicht.

ELISABETH BSCHOCH: Damals überhaupt nicht. Wie bin ich jetzt dann hier....

INTERVIEWER: Das machen wir später. Mich würde jetzt noch folgendes interessieren: Also Sie haben ja gesagt, daß das Dirndl Ausdruck von diesem Deutschum und so weiter war.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja.

INTERVIEWER: Wann hat man Dirndl getragen? Immer?

ELISABETH BSCHOCH: Ja.

INTERVIEWER: Im Alltag war das ganz normal?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, also im Winter hat man ein Winterdirndl getragen, das war eben Barchent, also innen angerauht und ein bißchen eingereihter Ärmel, nicht wahr. Und im Sommer hatte man dann eben Dirndl oder einen Dirndlrock und eine Dirndlbluse darunter; dazu trug man ein Schürzchen oder kein Schürzchen. Aber das war die normale Kleidung.

INTERVIEWER: Aber eben immer weiße Strümpfe.

ELISABETH BSCHOCH: Und eben immer weiße Strümpfe. 1938 dann, als es im September nach dem Schulanfang so brenzlig wurde, hat uns unser Direktor, der also Direktor geworden ist, weil er Sozialdemokrat war, der hat uns nach Hause geschickt, damit wir die Strümpfe ausziehen. Er könnte sonst nicht für unsere Sicherheit garantieren. Also von dem Tag an, durften wir nicht mehr mit weißen Strümpfen in die Schule gehen.

INTERVIEWER: Und sind Sie dann ohne weißen Strümpfen nur in die Schule, und sonst schon?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, sonst schon. Ja, ist ja klar, das haben wir uns dann eben nicht nehmen lassen.

INTERVIEWER: Können Sie sich denn selbst noch an Konfrontationen erinnern?

ELISABETH BSCHOCH: Ich habe - da muß ich sagen, fast leider Gottes - die letzte Zeit nicht miterlebt, denn es war ja wirklich so bedrückend, ab Mai 1938, als die Wahlen waren. Da wurden also alle Brücken unterminiert, mit Sprengstoff versehen. Die Straßen hatten ihre Sprengkammern. Die wurden eingebaut und das alles von tschechischen Soldaten. Und ich weiß nicht, ob Sie es wissen, die Taktik war ja so: Früher ist man ja in der Nähe eingerückt. Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien] hatte seine Kasernen gehabt, auch in Leitmeritz [Litoměřice; Tschechien] [Litoměřice; Tschechien], in Böhmischa Leipa [Česká Lípa; Tschechien], in Tetschen-Bodenbach [Děčín; Tschechien] und [...]. Bei den Tschechen sind die Deutschen dann in rein tschechische Gebiete gekommen, und in die Slowakei. Die Tschechen sind in unsere Kasernen gekommen.

INTERVIEWER: Das war aber auch in der Monarchie schon so gewesen, soweit ich weiß.

ELISABETH BSCHOCH: Aber nicht so, da war es gemischt. Mein Vater war in Leitmeritz [Litoměřice; Tschechien] eingerückt. Das sind 20 km von Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien]. Das war aber mehr die ansässige Bevölkerung, während die direkt von woanders hergekommen sind, so wie es ja auch bei den Postboten und bei den Polizisten war. Der Deutsche kam ins tschechische Gebiet.

INTERVIEWER: Ja, mein Vater war später in Reichenberg [Liberec; Tschechien].

ELISABETH BSCHOCH: Na.

INTERVIEWER: Da gab es das immer noch, da ist das dann weiter gegangen.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja. Das ist ja selbstverständlich.

INTERVIEWER: Wo waren wir jetzt. Weiße Strümpfe, Konfrontationen?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, eben Konfrontationen. Für die direkten war ich noch zu klein. 1938 war ich ja 11 Jahre, aber nach dem Turnen, das war vielleicht von halb sechs oder fünf bis um sieben Uhr, haben uns dann vor allem die Jungturner, die

weit draußen gewohnt haben, heimbegleitet. Das war also nicht so ganz ohne. Und es muß auch Schlägereien gegeben haben, aber da waren wir ja schon daheim und im Bett. Die hat es schon gegeben, aber man hat nicht so viel davon gehört. Und am meisten habe ich eben im Geschäft mitbekommen, wenn die Leute erzählt haben ... und eben auch die Not. Was sich bei mir so eingeprägt hat, das war, wenn die Mütter so drinnen gestanden haben und warten mußten und dann Ihr Geld abgezählt haben ... können sie sich jetzt ein Kilo Brot, 1 ½ kg oder 2 kg kaufen. Und es gab ja noch kein Stempelgeld. Es gab ja die ‚Tschechkarte‘ [Stechkarte ?]. Das war ja da schon ein Schritt weiter und das bedeutete, daß ein Lediger zehn Kronen in der Woche bekommen hat, und eine Familie 20 Kronen – egal, wieviel Kinder da waren. Und davon sollte dann Strom und Miete und Nahrung und Kleidung bezahlt werden.

INTERVIEWER: Da war dann auch nicht mehr viel mit neuen Dirndl und so weiter.

ELISABETH BSCHOCH: Nein, das stimmt.

INTERVIEWER: Jetzt habe ich noch zwei Fragen, und zwar zu den Dirndl. Haben alle Dirndl angezogen? Ältere, Jüngere oder besonders jüngere Leute, haben die Dirndl angezogen?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, also zum Beispiel meine Mutter hat dann auch Dirndl gehabt, aber meine Schwester, die war Jahrgang 1920, etwas weniger. Die sind auch nur im Dirndl gegangen. Sagen wir mal, bis zu den Jahrgängen, die so Anfang des Ersten Weltkrieges geboren sind, die sind schon alle mit Dirndl gegangen. Also schon die Älteren, die noch aus dem alten Österreich gekommen sind. Vom Gespür her, hat das nicht so viel Spaß gemacht.

INTERVIEWER: Wegen der Monarchie? Weil sie sich nicht mehr so mit Deutschtum identifiziert haben? Deswegen vielleicht?

ELISABETH BSCHOCH: Oh ja, das schon. Das schon, denn die haben ja die Zeit mitgemacht. In Österreich-Ungarn hießen die ja Deutsch-Böhmen und das wurde Ihnen ja dann verboten. Die mußten sich dann ja Sudetendeutsche nennen. Ich habe den Ausdruck ‚Deutschböhmen‘ erstmals 1937 bei einer Österreich-Reise gehört, als die Wirtin meinen Vater gefragt hat, wo er denn herkomme. Und mein Vater hat gesagt: „Wir sind Deutsch-Böhmen.“ Und dann habe ich meinen Vater gefragt: „Wieso sagst Du denn ‚Deutsch-Böhmen‘, wir sind doch ‚Sudetendeutsche‘?“ Seine Antwort war: „Ja, weißt Du, das verstehen die Österreicher nicht! Wie wir mit denen zusammen waren, waren wir noch die Deutsch-Böhmen!“

INTERVIEWER: Und gab es da politische Unterschiede beim Dirndl-Tragen?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja! Ja, ja. Also die Sozialdemokraten haben nicht so unbedingt immer ein Dirndl getragen. Auch, aber doch nicht so bewußt wie wir. Wir haben da unser Deutschtum schon irgendwie gezeigt.

INTERVIEWER: Und wie war es denn bei den Männern? Die hatten ja kurze Hosen beim Turnverein - mit weißen Strümpfen.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja. Und da hat man dann von der Kluft gesprochen.

INTERVIEWER: Aber sonst im Alltag?

ELISABETH BSCHOCH: Die haben immer kurze Hosen angehabt. Ja, ja.

INTERVIEWER: Und das war auch eine neue Entwicklung?

ELISABETH BSCHOCH: Ich weiß es nicht, das kann ich Ihnen nicht sagen. Da will ich Ihnen nichts Falsches sagen. Ich meine, kurze Hosen hat man vorher auch schon gehabt. Aber halt nicht in dem Grau, wie es der Turnverein hatte.

INTERVIEWER: Klar, und die hat man dann auch so angezogen.

ELISABETH BSCHOCH: Freilich, viel Hosen hat man ja nicht gehabt. Die Männerkluft mit dem Südwesten war ja schöner. Haben Sie die schon einmal gesehen? Und vor allem war die ja sportlich - wenn ich an meinen Vater denke, was der an Geräteturnen und so weiter gemacht hat ... da könnte ich Ihnen Fotos zeigen.

INTERVIEWER: Ach, Ihr Vater war auch beim Turnverein?

ELISABETH BSCHOCH: Dann nicht mehr. In der Tschechei nicht mehr, da hat er keine Zeit gehabt. Da konnte er sich als Geschäftsmann politisch überhaupt nicht betätigen. Bloß noch im alten Österreich. Der hat in der Steiermark einen Turnverein gegründet, und so weiter. Aber als politische Aussage konnte er das leider nicht verwenden.

[Sinnbruch/Auslassung im überlieferten Original-Text. „Hier scheint etwas zu fehlen“, so auch der Hinweis von Frau Bschoch]

INTERVIEWER: Sie hatten gerade von Maikundgebungen gesprochen.

ELISABETH BSCHOCH: Hm. Und am nächsten Tag, wie dann der Geselle mit den Semmeln zu einer tschechischen Kolonialwarenhändlerin gekommen ist, hat sie gesagt: „Nehmen Sie die wieder mit! Ich habe ja nicht gewußt, daß Herr Sterlike Deutscher ist!“

INTERVIEWER: Ich wollte Sie sowieso fragen, wo man sich zu solchen Anlässen versammelt hat. Da gab es kirchliche und da gab es wahrscheinlich Staatsanlässe. Können Sie sich da noch erinnern?

ELISABETH BSCHOCH: Zu Staatsanlässen. In der Schule hatte man halt in Bürgerkunde, eben in Staatsbürgerkunde, mal eine Feier zum 28. Oktober, zur Staatsgründung – für mich war das halt schlimm. Da hat man von den Freunden in Jugoslawien gelernt, das waren ja unsere Verbündeten. Und davon hat man ja gar nichts gewußt und hatte keine Beziehung gehabt. Deswegen hat man das Fach gar nicht so gern gemocht, wie es denn eigentlich später notwendig gewesen wäre, aber das Jugoslawien.

INTERVIEWER: Also, da ist jetzt nicht der Turnverein aufmarschiert zum 80. Geburtstag von Tomáš Garrigue Masaryk.

ELISABETH BSCHOCH: Nein.

INTERVIEWER: Das wäre ja paradox. Aber das wäre möglich gewesen?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, nein. Also der Turnverein hat Sonnenwende gemacht und das Sportfest.

INTERVIEWER: Können Sie sich denn an das Breslauer Sportfest erinnern?

ELISABETH BSCHOCH: Da war meine Schwester, da war ich noch zu klein.

INTERVIEWER: Weil da war es anscheinend so, daß alle dieselben Dirndl anhatten. Haben Sie das mitbekommen?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, das war bei uns noch nicht so. Da komme ich vielleicht dann später bei der ‚Tracht Reichenberg‘ darauf zu sprechen. Aber die sind alle noch gemischt gefahren. Ob die jetzt schon das schwarze Mieder hatten, das könnte sein.

INTERVIEWER: Ich glaube schon, denn ich habe das nämlich schon gehört.

ELISABETH BSCHOCH: Meine Schwester hat es zu der Zeit gehabt, das weiß ich. Und die sind also begeistert zurückgekommen. Begeistert. Erstens von der Organisation, daß alles geklappt hat. Die haben das erste Mal mitgekriegt, daß man Marmelade abgepackt kriegt und die Butter abgepackt. Und zeitlich, daß die Gruppen überall dort waren, wo Sie gebraucht wurden. Also das war für meine Schwester unwahrscheinlich. Und das war in Breslau, zu Pfingsten glaube ich.

INTERVIEWER: Ich habe hier nur 1938 aufgeschrieben.

ELISABETH BSCHOCH: Nein, nein, ich glaube es war Pfingsten. Ja, denn im Mai waren ja schon Wahlen. Da war es schon das erste Mal so brenzlig, da bin ich auch abgekommen vom Erzählen.... Und als dann meine Schwester zurückkam, dann war das erste, das sie sagte: „Wir kommen zu Deutschland!“ Und dann sind wir aus allen Wolken gefallen! Bis dahin hat es dieses Argument oder überhaupt den Gedankengang nicht gegeben. Da ist es, wenn man die Zeitungen gelesen hat und so weiter, nur um die Autonomie gegangen, um ein Selbstbestimmungsrecht und dann nach Breslau, dann hat sie gesagt, daß sie ganz fest davor überzeugt war, daß es das irgendwann gibt. Das haben wir nicht geglaubt, daß das einmal kommen könnte, weil das so verfahren war das Ganze und so weiter. Und da eben, im Mai 1938, wie ich schon gesagt habe, da war dann die Bedrohung durch dieser Bunkerbauer. Wir waren ja überall von Bunkern umgeben. Da wurde doch diese Linie gebaut, so wie die französische ‚Maginot-Linie‘. So wurden die Bunker gebaut. Und die sind halt mit aufgepflanztem Bajonette durch die Straßen gegangen. Dann sind auch so Laufgänge in der Stadt ausgehoben worden, so daß man also unmittelbar an den Krieg denken mußte. Dann hat es sich ja wieder entspannt, nach den Wahlen dann. Vielleicht darf ich da später auch noch etwas dazu sagen?

INTERVIEWER: Ja.

ELISABETH BSCHOCH: Wie dann das Ergebnis gekommen ist, war die Sudetendeutsche Partei die stärkste Partei in der Tschechoslowakei. Also keine Tschechische war so stark und keine andere Deutsche. Meine Eltern haben immer christlich-sozial gewählt. Der Vater war beim Kirchenrat und so weiter. Ich sehe noch unseren Pfarrer im Mai 1938: Der hat nach der Predigt auf der Kanzel schon sein Käppi genommen und wollte die Treppe herunter gehen, ist dann noch einmal umgedreht und hat es herunter genommen; er hat gesagt: „Sie wissen ja, daß heute Wahlen sind. Und ich bitte Sie, gehen Sie zur Wahl. Wir können jetzt nichts anderes, als zusammenstehen.“

INTERVIEWER: Das ist eine deutliche Mitteilung.

ELISABETH BSCHOCH: Ganz klar. Und das habe ich ja eigentlich gar nicht mitgekriegt oder habe es vergessen, daß sich ja die Christlich-Sozialen und der Bund der Landwirte aufgelöst hatten, und damit eben die Wähler, die Sudetendeutsch Partei wählen. Und nur die Sozialdemokratische Partei ist für sich geblieben. Und als

dann diese Prozente in der Zeitung am nächsten Tag nach der Wahl festgestanden haben, dann erinnere ich mich noch, da bin ich zu meiner Mutter gegangen und habe gesagt: „Mutter, wenn wir jetzt die stärkste Partei sind, dann müßten uns die Tschechen doch an der Regierung beteiligen, dann muß es doch besser werden.“

INTERVIEWER: Nein, als kleines Kind schon?

ELISABETH BSCHOCH: Als elfjährige. Und dann hat meine Mutter gesagt, Kind, dann weißt Du nicht, was Demokratie ist. Und da habe ich gesagt: „Warum?“ Da sagte Sie: „Du, da können sich jetzt kleine Parteien verbünden. Und wenn die stärker sind, als die stärkste Partei, dann können die gar nichts machen. Und Du wirst sehen, soweit wird es kommen.“ Na, es ist ja klar gewesen. Aber das sind so Dinge, die sich mir ganz tief eingeprägt haben. Gerade jetzt bei der Wahl da in Kiel, da mußte ich wieder an diese Situation denken, wie man da ausgespielt werden kann ... was halt Demokratie auch ist.

INTERVIEWER: Ja, jetzt kommen wir noch einmal weiter zu den Dirndl und Trachten und so weiter. Andere Anlässe, wo jetzt irgendwie so abgesandte Jugend aus dem Sudetenland im Dirndl oder eben wie Dirndl Tracht sind, das ist ja schwierig abzugrenzen....

ELISABETH BSCHOCH: Ja.

INTERVIEWER: Soweit wir wissen, zu Görings Hochzeit sind Sie gefahren, 1935?

ELISABETH BSCHOCH: Da weiß ich nichts davon. Da war auch nichts, weil meine Schwester schon in den Turnverein integriert war, aber da war niemand.

INTERVIEWER: Aber an Ihre Schwester mit diesem Dirndl, mit dem schwarzen Mieder können Sie sich erinnern.

ELISABETH BSCHOCH: Das weiß ich. Da kann ich mich erinnern. Und die rote Schnur.

INTERVIEWER: Ja.

ELISABETH BSCHOCH: Ich sehe auch noch den Rock, der war ziemlich dunkel. Ich glaube er war schwarz gehalten, mit ganz kleinen Streublümchen drinnen. Aber ein ganz kleines Muster, ein zartes Muster, so hat das ausgesehen. Das weiß ich noch.

INTERVIEWER: Und auf dem Kopf trug sie was?

ELISABETH BSCHOCH: Nichts.

INTERVIEWER: Hatte sie eine weiße Bluse darunter?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, also zum Teil hatte man ja so Ärmel angenäht gehabt. Weiße, oder eben ein Blüschen darunter.

INTERVIEWER: Ich sehe schon, da war nicht viel los in Aussig [Ustí; Tschechien], mit der Tracht.

ELISABETH BSCHOCH: Nein, nein.

INTERVIEWER: Es ist erstaunlich, daß sich das so unterscheidet.

ELISABETH BSCHOCH: Nein, daß ist einfach die Industrie ... sehr industriell.

INTERVIEWER: Und können Sie sich denn an tschechische Trachten erinnern?
Haben Sie zu der Zeit tschechische Trachten gesehen?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, nein. Aufgeregt hat uns nur, wenn die Sokoln [tschechische Pfadfinder] durch die Stadt marschiert sind. Das waren ja nicht so viele, vielleicht so 30-35 Leute, wenn ich es noch richtig einschätze. So eine Gruppe, und durch diese Federn waren die ja aufreizend für uns. Wir haben das als Provokation empfunden.

INTERVIEWER: Das war sozusagen eine Abgrenzung mit Absicht.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, aber sehr! Und wir sind da mit den Tschechen nicht zusammengekommen, denn im Städtchen selber war eben die alte Bevölkerung, und die Zugezogenen haben ja am Rand gebaut oder in so, na ich möchte fast sagen, Wohnkasernen von der Glasfabrik, und das war auch am Rand. Da ist man nicht hingekommen.

INTERVIEWER: Die beim Sokol, von der Kleidung her, haben sich direkt abgesetzt vom deutschen Turnverein?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja. Freilich.

INTERVIEWER: Wie sahen die denn aus?

ELISABETH BSCHOCH: Die hatten auch so ein helles Grün in ihrer Uniform gehabt, aber lange Hosen.

INTERVIEWER: Das ist schon einmal ein deutlicher Unterschied, die langen Hosen.

ELISABETH BSCHOCH: Und unsere Turner hatten ja auch lange Hosen!

INTERVIEWER: Ok. Dann nicht.

ELISABETH BSCHOCH: Die haben lange graue Anzüge gehabt.

INTERVIEWER: Ach so, nur die Jungen hatten die kurzen Hosen.

ELISABETH BSCHOCH: Nur die Jungen hatten die kurzen Hosen [Frau Bschoch geht und holt ein Foto; beigelegt]. Da sind die Turner.

INTERVIEWER: Ah ja, da sieht man es.

ELISABETH BSCHOCH: Sie haben bloß ihre Hüte nicht auf. Und das ist mein Cousin, der war auch Lehrer, aber im Kulturverband. Der hat keine Anstellung gekriegt; er war dann im Riesengebirge.

INTERVIEWER: Was heißt Kulturverband? Also beim Bund der Deutschen?

ELISABETH BSCHOCH: Nein. Der Deutsche Kulturverband war eine andere Vereinigung, die sich eben bemüht hat, Schulen in den Sprachgrenzgebieten zu unterhalten, damit die Kinder Deutschunterricht, deutschen Unterricht hatten.

INTERVIEWER: Also da würde mir jetzt noch folgendes einfallen, was noch interessant wäre: Gab es denn so etwas wie deutsch-volkskundlichen Unterricht in den Schulen oder ob man gelernt hat, wie die alten Trachten aussehen.

ELISABETH BSCHOCH: Nein.

INTERVIEWER: Das gab es also nicht. War das unmöglich?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, nein. Und soweit ist überhaupt das Denken damals. Ich sage auch, das Denken war in den Kästen verschwunden. Es ist eine gute Zeit gewesen, noch im alten Österreich. Die Zeit um 1900, vor dem Ersten Weltkrieg, das war ja eine goldene Zeit.

INTERVIEWER: Ok, dann sind wir jetzt eigentlich schon mit diesen 1930er Jahren soweit durch. In der Kriegszeit hat sich diesbezüglich sowieso nichts getan, oder? Da hatte man andere Sorgen.

ELISABETH BSCHOCH: Ich habe dann schon ein Beispiel, von einer Trachtenerneuerung.

INTERVIEWER: Wann?

ELISABETH BSCHOCH: Während des Krieges.

INTERVIEWER: Während des Krieges? Das höre ich zum ersten Mal.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja. Und so ist es also überall. Jetzt muß ich bloß überlegen, ich müßte vielleicht erst sagen, wie ich überhaupt zu dem Interesse an Trachten gekommen bin.

INTERVIEWER: Ich dachte, daß sich bei Ihnen vielleicht erst nach dem Krieg entwickelt hat?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, erst nach dem Krieg.

INTERVIEWER: Das machen wir dann danach.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, aber ich habe ja das erst nachher erfahren, durch meiner Arbeit. Das habe ich ja nicht gewußt, daß es das gab.

INTERVIEWER: Aber dann erzählen Sie, wie es im Krieg war ... und nachher schauen wir dann mal.

ELISABETH BSCHOCH: Also wie gesagt, im Krieg, da weiß ich gar nichts. Und ich muß auf den Anfang zurückkommen. Es waren die Volkstumsabende bei den Sudetendeutschen Tagen, da waren die Südmährer, da waren die Böhmerwälzer, die Egerländer und von den großen Nordböhmern war einfach nie die Rede. Und ich habe doch gewußt, daß wir Volkslieder aus Nordböhmen haben, die man in der Schule gelernt hat. Das habe ich dann der damaligen Heimatpflegerin, der Frau Richter erzählt; sie selbst ist ja aus dem Gebiet. Und da habe ich gesagt: „Ja sagen Sie mal, haben wir überhaupt nichts gehabt?“ Und Sie hatte auch weiter keine Ausbildung gehabt. Sie ist ja auch vom Turnverein gekommen, so wie ich es Ihnen jetzt geschildert habe. Und da hat sie gesagt: „Nein, wir haben nichts gehabt.“ Es steht gar nichts dafür, daß man da nachschaut, da war nichts. Also, damit war ich fertig - aber es hat mir keine Ruhe gelassen. Und dann habe ich einmal einen Artikel im ‚Aussiger Boten‘ veröffentlicht und habe nachgefragt, ob wir denn daheim überhaupt keine Trachten mehr hatten.

INTERVIEWER: Da haben Sie auch ‚Trachten‘ geschrieben.

ELISABETH BSCHOCH: Da ist es schon um die Tracht gegangen, da war dann ‚Dirndl‘ die Unterscheidung.

INTERVIEWER: Nach dem Krieg?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja. Das war spät, das war bestimmt erst in den 1970er Jahren, bis ich selber wieder Fuß gefaßt hatte und so. Ich bin erst 1965 wieder zurück gekommen. Und da habe ich eine Zuschrift von einer späteren Fachlehrerin bekommen, die in Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien] die Frauenfachschule besucht hatte.

INTERVIEWER: Sehr interessant.

ELISABETH BSCHOCH: Ja und die - ich habe leider keine Unterlagen da.... Ich erzähle Ihnen um was es geht. Und die hat mir also geschrieben: Wir haben an der Frauenfachschule an einer Tracht genäht, während des Krieges. Ich glaube es war 1941. Später habe ich dann gehört, daß da der Josef Hanika dahinter war, das ist ja alles erst gekommen.

INTERVIEWER: Das ist ja toll.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja. Was glauben Sie, was Sie alles zu hören kriegen. Und die hat also daran gearbeitet und die Direktorin hat die Schnitte gemacht, und sie haben da also mit genäht und mit gestickt, da es eine gestickte weiße Schürze war....

INTERVIEWER: Das war im Krieg?

ELISABETH BSCHOCH: Im Krieg. Und da habe ich nachgefragt, was denn aus der Tracht geworden sei. Und sie zeigte ein Bild, die Frau lebt in Vorarlberg, die wurde damals als Schülerin in dieser Tracht mit weißer Haube fotografiert. Die war vorgesehen für ‚Schicht‘ zur Reklame, für Margarine. Die ‚Schicht-Werke‘ kennen Sie, ja?

INTERVIEWER: Schicht? Nein.

ELISABETH BSCHOCH: Das ist eine große Fabrik in Schreckenstein [Střekov; Tschechien] gegenüber von Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien].

INTERVIEWER: Das ist ja interessant. Das war eine einzige Tracht?

ELISABETH BSCHOCH: Das war eine Mustertracht.

INTERVIEWER: Und wie war der Josef Hanika damit in Verbindung gestanden?

ELISABETH BSCHOCH: Ich habe gehört, daß er, als er seine Arbeit aufgenommen hat, die Frauenfachschulen in dem Gebiet beauftragt hat, sich dazu zu erkundigen.

INTERVIEWER: Wie sich zu erkundigen?

ELISABETH BSCHOCH: Ja, sich zu erkundigen, was noch da ist. Was sie erfahren können.

INTERVIEWER: Über die Tracht?

ELISABETH BSCHOCH: Über Tracht, was sie nähen könnten. Und mein Problem war aber: Was hatten die als Grundlage gehabt, haben die Schülerinnen gesehen, daß die Direktorin Schnitte abgenommen hat von irgendwelchen....

INTERVIEWER: Wo hat sie die her genommen, diese Schnitte?

ELISABETH BSCHOCH: Ja eben, woher hat sie die gehabt... Und sollte das verallgemeinert werden, oder war das wirklich nur für Reklamezwecke? Das war mein Problem. Wie gesagt, habe ich ja vom Josef Hanika nichts gewußt. Und die

Frau hat das also nicht gewußt. Die Direktorin ist also schon mit einem zugeschnittenen Stoff gekommen. Das war so ein changierender rot-blauer leicht ins Violett. Das habe ich nicht gesehen, das war auf dem Foto, und die hat es ganz genau beschrieben, sogar das Muster der Bluse mit diesen Froschzähnchen und so weiter. Und die Tracht ist ja sicher verlorengegangen, durch den Umsturz. Die Direktorin ist in der DDR verstorben, so daß man also da nicht weiter gekommen ist. Aber die Schülerinnen haben gemeint: Ludwig Richter wäre ein Ansprechpartner.

INTERVIEWER: *Haben Sie die dann kontaktiert die Schülerinnen?*

ELISABETH BSCHOCH: Die ehemaligen, die ja später dann auch Lehrerinnen waren. Die haben also genauen Bericht gegeben und die haben also gemeint, Ludwig Richter könnte da helfen ... bei einer Überfahrt über den Schreckenstein [Střekov; Tschechien] oder Marieschein Andacht bei der Kapelle, da sieht man, was die Leute getragen haben. Unsere Frage war aber dann weiterhin kritisch, was künstlerische Freiheit auf dem Bild ist, und wie weit eine echte Vorlage dahinter stand.

INTERVIEWER: *Natürlich, klar.*

ELISABETH BSCHOCH: Also habe ich so das Gefühl gehabt, ich muß selbst etwas unternehmen ... da ich von dieser Erneuerung weiß, kann ich damit nichts anfangen.

INTERVIEWER: *Ja, daß ist auch so ein bißchen ein kleiner Rahmen. Das ist keine richtige Erneuerung.*

ELISABETH BSCHOCH: Eben, ich kann nichts aufstellen, nicht wahr. Dann haben wir eine Dose in die Hand gekriegt, oder habe ich eine Dose in die Hand gekriegt, ich glaube es war Lebkuchen aus Tetschen-Bodenbach [Děčín; Tschechien], dort war doch die ‚Hansi-Schokoladefabrik‘, und darauf sieht man ein tanzendes Trachtenpaar.

INTERVIEWER: *Ja, eine alte Dose?*

ELISABETH BSCHOCH: Auch wieder so in der Art, wie es die Aussiger gemacht haben, mit schmalen Trägern, weit ausgeschnitten und so, also dann war irgendetwas da. Ja, das war dann das Eine. Und ich weiß nicht mehr, auf welche Art und Weise, ich habe halt überall herum geschrieben. Weiß niemand etwas..., und wo könnte man..., und so fort. Und dann habe ich also gehört, daß ein gewisser Diplomingenieur Neumann auch in dieser Richtung sucht und zumindest viele schriftliche Unterlagen gesammelt hat, in Heimatkunden und was halt die einschlägige Literatur war. Nun, mit dem bin ich dann in Verbindung getreten und da haben wir dann im Jahr 1984 dieses ‚Nordböhmen Heimatwerk‘ gegründet. Und dann ist es Schlag auf Schlag gegangen. Dann ist also heraus gekommen: Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien] hat das also erneuert...!

INTERVIEWER: *Aber ist dann heraus gekommen, daß sich das auch noch weiter gestreut hat?*

ELISABETH BSCHOCH: Nichts mehr. Es ist nichts mehr passiert. Dann war Krieg, da war Schluß.

INTERVIEWER: *Also das wird wahrscheinlich so um 1940 gewesen sein.*

ELISABETH BSCHOCH: Na, 1940/1941. Das Schuljahr muß es gewesen sein. Eine Lehrerin aus der Tetschener Frauenfachschule lebte noch und die haben diese Tracht genäht, die auf der Hansi-Dose drauf war.

INTERVIEWER: Ach.

ELISABETH BSCHOCH: Und diese Bilder sind da aber auch wieder zu Werbezwecken verwendet worden.

INTERVIEWER: Aber nach welchen Vorlagen?

ELISABETH BSCHOCH: Die hatten sie tatsächlich aus den ländlichen Gebieten in Richtung Böhmisches Leipa [Česká Lípa; Tschechien], dort hatten die Mieder gehabt und dann vor allem eben....

INTERVIEWER: Aber hat da auch der Josef Hanika mitgespielt?

ELISABETH BSCHOCH: Das haben wir alles erst viel später gehört. Und viel hat er eigentlich nicht gemacht. Sein einziger Aufruf war eben anregend zum Sammeln und da sind die eingestiegen. Also Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien], dann Tetschen [Děčín; Tschechien] und dort, ich weiß nicht, in Böhmisches Leipa [Česká Lípa; Tschechien] ist ja eine Riesensammlung an weißen gestickten Hauben. Die sind ja typisch für das Gebiet zwischen Karlsbad [Karlovy Vary; Tschechien] und Braunau [Broumov; Tschechien].

INTERVIEWER: Ja, ja. Eierschalen.

ELISABETH BSCHOCH: Bitte?

INTERVIEWER: Eierschalen.

ELISABETH BSCHOCH: Eierschalen, ja, und wunderbar gestickt, also wenn sie da unsere Kopien sehen würden.... Ich habe alles in der Lausitz, alle Unterlagen, wenn Sie die sehen würden, dann wären Sie hellauf begeistert. Wir haben in Böhmisches Leipa [Česká Lípa; Tschechien] vielleicht 50 Hauben fotokopiert. Nicht jetzt noch, und da zum Beispiel diese Frau Heinisch, der hat eine Schülerin einen Waschlappen mitgebracht. Und die war Knödelstickerei.

INTERVIEWER: Das von diesem Waschlappen hat mir die Frau [Angela] Zumstein erzählt. Das haben viele gemacht. Die waren zwar hart, aber....

ELISABETH BSCHOCH: Ja, aber das ist alles verwendet worden. Und darin liegt ja auch unser letztes Problem, das wir jetzt noch haben, wenn ich zum Ende komme: In wieweit hat man damals schon Kleider zusammengenäht oder gab es nur Rock und Mieder...?

INTERVIEWER: Das wäre interessant.

ELISABETH BSCHOCH: Das ist also noch der Streitpunkt.

INTERVIEWER: Aber in diesen Frauenfachschulen haben sie ja überall gesagt: Tetschen [Děčín; Tschechien].

ELISABETH BSCHOCH: Ja, jetzt geht es weiter. Jetzt haben wir dann in Teplitz [Teplice; Tschechien] von Unterlagen erfahren, die in Innsbruck gefunden wurden. Da hat ja die Bösendorfer dann schon von Österreich gesammelt. Noch vor 1938 oder nach 1938. Und da ist dann Tetschen [Děčín; Tschechien], äh, Teplitz [Teplice; Tschechien] gefunden worden. Die haben auch....

INTERVIEWER: Frauenfachschule wieder?

ELISABETH BSCHOCH: Frauenfachschule, gut gearbeitet. Von Brüx [Most; Tschechien] wissen wir, da haben wir zwar keine Unterlagen, aber dort in Brüx [Most; Tschechien] hat man also auch gearbeitet und damit haben wir schon ganz ein hübsches Gebiet von Nordböhmien.

INTERVIEWER: Ganz spannend. Aber jetzt noch eine Frage: Aus Reichenberg [Liberec; Tschechien] hat mir die Frau Seliger erzählt...

ELISABETH BSCHOCH: Ja.

INTERVIEWER: Sie hat erzählt, daß das vom Museum ausging. Da hat man im Museum dasselbe gemacht.

ELISABETH BSCHOCH: Das kann vielleicht auch sein. Vom Josef Hanika aber, was Reichenberg [Liberec; Tschechien] betrifft, da haben wir eine Aufzeichnung von einer, die bei der Kommission dabei war. Und zwar hieß es eben damals, Breslau naht und wir brauchen eine Tracht. Das war Reichenberg [Liberec; Tschechien].

INTERVIEWER: Was war das jetzt noch einmal für eine Kommission?

ELISABETH BSCHOCH: Eine Kommission, die wir für Breslau kreiert haben.

INTERVIEWER: Und das wäre am Museum gewesen?

ELISABETH BSCHOCH: Das kann sein. Und da wurde also diese Tracht, die die Frau Seliger trägt, die wurde damals zusammengestöpselt, mal auf deutsch gesagt. Die hatten schon gewisse Unterlagen, aber man kann Ihnen ja keinen Vorwurf machen, dadurch daß eben kein Wissen, kein Verständnis für Trachten da war, hat man ja auch die Fehler, die man bei der Erneuerung macht, nicht erkannt, nicht wahr. Zum Beispiel in Komotau [Chomutov; Tschechien] hat eine Lehrersfrau auch gesammelt, noch vor 1938. Sie hat auch ein Mieder gefunden und hat das natürlich auch umgesetzt. Aber die Schneiderinnen haben dann eben nicht die Maße so genommen, wie sie waren, sondern wie es schön ausschaut. Und dann hat das also gestört, wenn unser Mieder so tief ausgeschnitten war, nicht wahr. Die Vollbusigen, die haben sich da nicht wohl gefühlt. Und dann ist das immer weiter hinauf gerutscht. Ich meine die Leibekittel, die gehen alle bloß bis dahin. Und damit ist aber das Typische verfälscht worden. Die Komotauerin hat es schon eingesehen, aber sie wollte nicht mehr von dem, was sie erreicht hatte....

INTERVIEWER: Aber war das immer noch im Krieg? Oder sind Sie jetzt schon später?

ELISABETH BSCHOCH: Die hat das schon vor der Kriegszeit ... vor 1938 hat die das gesammelt.

INTERVIEWER: Und dann hat sich das schon so verändert, denn das ist ja eigentlich ein Phänomen, das nachher aufgekommen ist.

ELISABETH BSCHOCH: Das stimmt, das ist dann, das will ich gerade sage, sie konnte das ja drinnen praktisch auch nur einmal nach nähen lassen. Aber draußen dann ist das also in den Stufen da hinauf gerutscht. Ein Fehler nach dem anderen, aber die Zeit war halt noch nicht reif. Und da muß ich wieder auf die Steierische Trachtenkarte zurückkommen, dort war sicher genau dasselbe passiert. Überall. Das ist kein nordböhmischer oder sudetendeutscher Makel, sondern das gab es überall.

INTERVIEWER: Aber mich wundert es jetzt, denn für die anderen Regionen wurden dann die Stoffe anscheinend im Ganzen geliefert. Die konnte man kaufen und dann hat man sich daraus diese Tracht genäht.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja.

INTERVIEWER: Aber das hat in Nordböhmen wahrscheinlich keiner gekauft.

ELISABETH BSCHOCH: Das gab es einfach nicht. Dieser changierende Wollstoff da, den wird bestimmt auch die Direktorin genommen haben, weil es den 1940 noch gegeben hat. Die hatte sicher keine große Auswahl mehr gehabt. Und die Reichenberger, die sind auch nach solchen Gesichtspunkten vorgegangen. Also da sind die Tücher von daheim, daher kommt der Wollstoff, und in Gablonz [Jablonec; Tschechien] da ist das Glas daheim, oder mehr so Metaller, da machen wir solche Knöpfe und so, weil das von daheim ist, machen wir solche Knöpfe.

INTERVIEWER: Man hat es halt versucht.

ELISABETH BSCHOCH: Freilich, ein Suchen war das, aber das war für uns dann schon ein bißchen wie ein Kriminalfall, daß man immer weiter gekommen sind.

INTERVIEWER: Haben Sie denn schon einmal bei Ihrem ‚Kriminalfall‘ von Leuten gehört, die durchs Land gezogen sind, wie diese Fritzi Mally?

ELISABETH BSCHOCH: Nein.

INTERVIEWER: Sie hat auch Menschen in Tracht gezeichnet.

ELISABETH BSCHOCH: Nein, nein. Die hat auch nichts von Nordböhmen.

INTERVIEWER: Ist nichts drin in der Mappe von Nordböhmen.

ELISABETH BSCHOCH: Nein, da ist nichts da für Nordböhmen.

INTERVIEWER: Da haben Sie dann niemanden gefunden.

ELISABETH BSCHOCH: Nein, nein. Das war einfach ein Gebiet, das zur damaligen Zeit trachtenlos war. Und dann kamen also langsam die 1980er Jahre.

INTERVIEWER: Also jetzt sind wir dann in der Zeit nach dem Krieg. Stop....

ELISABETH BSCHOCH: Jetzt sind wir nach dem Krieg.

INTERVIEWER: Darf ich Sie noch etwas zu den 1950er und 1960er Jahren fragen? Es war ja in Nordböhmen nicht so, aber da es ja nichts gab, haben die Leute Teile von Trachten mitgenommen. Haben Sie denn gleich nach dem Krieg schon wieder Kontakte zu anderen Vertriebenen gehabt?

ELISABETH BSCHOCH: Nein. Im nachhinein wissen wir also nur, daß diese Frau Jobst aus Komotau [Chomutov; Tschechien] diese Originalmieder im Kinderwagen über das Erzgebirge gefahren hat.

INTERVIEWER: Und hat die sich dann darauf so eine Not-Tracht genäht? Es gibt ja diesen Begriff ‚Not-Tracht‘.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, die hat das gar nicht als Not-Tracht bezeichnet. Sie hat ja gesagt, daß Sie das richtige Vorbild hätte. Und Sie hat dann eben auch eine kleine Gruppe von Komotauern gehabt; ich finde, zur damaligen Zeit war das schon eine Leistung.

INTERVIEWER: Ja, die meisten haben dann wieder in den 1970er/1980er Jahren damit angefangen.

ELISABETH BSCHOCH: Ob das jetzt behaftet war, und wie gesagt, bei mir ist es ja durch die Volkstumsabende entstanden ... wann waren die denn, na ja, in den 1970er Jahren, nicht wahr.

INTERVIEWER: Auch.

ELISABETH BSCHOCH: Ende der 1970er, glaube ich, habe ich den Aufruf im ‚Aussiger Boten‘ gehabt, oder 1980.... Da ist es dann richtig losgegangen.

INTERVIEWER: Haben Sie sich dann auch selber eine Tracht gemacht?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, nein, soweit sind wir noch gar nicht. Da haben wir immer noch lauter schriftliche Unterlagen gesammelt, Bilder gesammelt und so weiter. Aber wir haben nichts in der Hand gehabt, lediglich aus Komotau [Chomutov; Tschechien] ein Allgemeinmieder. Das war bis 1989 alles. Und dann kam also die Wende.

INTERVIEWER: Ach, und dann sind Sie herüber gefahren?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, ach ja, schon. Aber dann kommt die Wende, und dann waren wir in Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien], und vorher schon sagte diese Fachlehrerin, die 1940 bei der Erneuerung dabei war ... sie erzählte, daß sie in Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien] war und den Direktor des Museums kennengelernt hat, und er hat Ihr zu bedeuten gegeben, daß also alte Kleidung da wäre, und er wäre sehr daran interessiert, wenn Sie das anschauen und beurteilen würde. Und sie hat aber dann einen Herzinfarkt gehabt und kam nicht mehr rein, aber Sie hat mir das erzählt, und wir hatten ja Angst gehabt vor den Tschechen, ich habe ja gemeint, ich überlebe das nicht. Da war ja das Trauma noch so tief drinnen, diese Angst, daß man sich nicht getraut hat, über irgendetwas zu reden und so. Und da waren wir beim Archivar und der Aussiger Archivar war ja sehr zugänglich. Das ist kein Zugezogener, sondern der Großvater ist schon....

INTERVIEWER: Ach, von dem habe ich schon einmal gehört.

ELISABETH BSCHOCH: Der Doktor Kaiser ist da heraus gekommen. Und da habe ich dann einmal vorsichtig nach diesen Museumsdirektor gefragt. Und der hat in seiner aufgeschlossenen Art gesagt: „Ja selbstverständlich, ich ihm das. Ihr könnet euch ja einmal treffen.“ Und dann haben wir uns getroffen. Da mein Mann Tschechisch konnte und kann, ist das leichter gegangen, weil der Museumsdirektor ja kein Deutsch konnte. Und dann hat der uns also in unserem Türmitzer Schloß, wo das Museum untergebracht war, die Schränke aufgemacht.

INTERVIEWER: Toll.

ELISABETH BSCHOCH: Es war aber schon nach der Wende, aber alle waren sehr vorsichtig. Da gab es noch keine Kopierer. Die Leute, die haben alle so geschaut, als wir durchgegangen sind. Auf alle Fälle haben wir da eben gesehen, was es da alles gab. Da hängen jetzt so Spenzer, da ist jetzt irgendwas. Na, dann sind wir also wieder hinübergefahren und haben einen Kopierer mitgenommen. Auch Herrn Neumann und unsere spätere Trachtenberaterin haben wir mitgenommen, und dann haben wir die Geschichte einmal aufgenommen. Der Museumsdirektor war selbst interessiert, er durfte es aber nicht zeigen. Wir haben ein gutes Verhältnis zu ihm

gehört. Und da hat er gesagt, ich habe genaue die Verhältnisse gewußt, ich habe ja studiert und an den Einwohnerzahlen hat man ja gewußt, wie das hier ausgesehen hat, wenn auch niemand darüber sprechen durfte. Und dann hat der uns sämtliche nordböhmischen Museen aufgemacht.

INTERVIEWER: *Sind Sie da herum gefahren?*

ELISABETH BSCHOCH: Ja. Das war eine Schwerstarbeit, in dem Dreck bei vielen, wo seit 1945 alles bloß am Speicher gelegen hat. Wir haben das Gefühl gehabt, wir selber stehen vor lauter Dreck. Was wir dort eingeordnet haben, diese Hitze unter dem Dach, mein Mann hat die Kopierer raufgetragen, Treppe herunter getragen und ein anderer hat geschrieben und so weiter - aber es war aufregend.

INTERVIEWER: *Das ist wahnsinnig aufregend.*

ELISABETH BSCHOCH: Aufregend. Also wir waren in Komotau [Chomutov; Tschechien], wir waren in Brüx [Most; Tschechien], in Oberleutensdorf [Litvínov; Tschechien], wir waren in Teplitz [Teplice; Tschechien], wir waren Saaz [Žatec; Tschechien], in Laun [Louny; Tschechien], weil von Saaz [Žatec; Tschechien] schon alles nach Laun [Louny; Tschechien] gekommen ist. Wir waren also in Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien], wir waren in Leitmeritz [Litoměřice; Tschechien], wir waren in Tetschen-Bodenbach [Děčín; Tschechien], wir waren in Böhmischa Leipa [Česká Lípa; Tschechien], wir waren in Reichenberg [Liberec; Tschechien], wir waren in Braunau [Broumov; Tschechien], wir waren in Hohenelbe [Vrchlabí; Tschechien], in Rumburg [Rumburk; Tschechien]. Ja, das war ja höchst interessant. Da war noch eine alte Kommunistin, die wollte uns partout nicht hineinlassen. Und da haben wir einen Tag ausgenützt, wo sie nicht da war, wo eine Vertretung da war und der hat uns hineingelassen. Also aufregend, aber überall haben wir viel, viel in den Schränken gefunden.

INTERVIEWER: *Und von wann waren denn diese Trachten?*

ELISABETH BSCHOCH: Die sind also schon während des Krieges gesammelt worden.

INTERVIEWER: *Gesammelt?*

ELISABETH BSCHOCH: Also die sind dort hinterlegt worden, aber bloß nicht von den Tschechen vernichtet worden.

INTERVIEWER: *Die sind auch nicht inventarisiert oder so, wo man nachschauen kann, von wann die sind, oder?*

ELISABETH BSCHOCH: Zum Teil hatten Sie die Trachten in manchen Museen, wo Ordnung war, schön inventarisiert gehabt.

INTERVIEWER: *Und sind die aus dem 19. Jahrhundert?*

ELISABETH BSCHOCH: Ja. Das sind alle. Also wir sagen so um 1830 und vorher, nicht wahr. Und wie gesagt, wir haben in erste Linie Spenzer und Mieder gefunden. Also man könnte sagen zum Schweine füttern, so viele waren es.

INTERVIEWER: *Wahnsinn, toll.*

ELISABETH BSCHOCH: So viele. Wir haben also nichts geahnt, aber das muß wirklich aus den Dörfern gewesen sein. In den Städten glaube ich, ganz wenig, aber was man also nicht gefunden haben, das sind, oder fast nicht, das sind Röcke, das

sind Blusen, Strümpfe haben wir gefunden und viel Hauben, sowohl Gold als auch die Eierschalen, nicht wahr. Also dann haben wir es gewußt, wir haben doch etwas gehabt. Als wir sehr angefeindet worden sind, von der Frau Richter, die uns dann als Konkurrenz angeschaut hat, wollten wir nicht füreinander arbeiten.

INTERVIEWER: Schade.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, schade. Wir haben viel Kraft damit vertan. Und da haben wir dann gesagt: Also unsere Vorfahren sind wirklich nicht nackig gegangen.

INTERVIEWER: Tja, und haben Sie sich dann danach selber Trachten genäht.

ELISABETH BSCHOCH: Ja.

INTERVIEWER: Schnitte gemacht?

ELISABETH BSCHOCH: Und da haben wir also zum Glück in Österreich die Frau Scharb [Scharb, Christiane, (A) Hernstein], die wird morgen interviewt.

INTERVIEWER: Das macht jemand anders.

ELISABETH BSCHOCH: Deshalb habe ich mir gedacht, wenn Sie schon da sind, dann fahren Sie gleich weiter.

INTERVIEWER: Wäre ja eigentlich gar nicht so blöd gewesen, ja.

ELISABETH BSCHOCH: Und das war eben meine Frage, ob ich Ihr dann nachher Bescheid gebe. Aber der sage ich dann, daß morgen jemand anderes kommt. Und die hat selber als Schulrätin an einer Meisterklasse gearbeitet, die nur Trachten genäht haben, österreichische Trachten.

INTERVIEWER: Wo war das? In Salzburg?

ELISABETH BSCHOCH: In Baden bei Wien.

INTERVIEWER: Die Tochter von der Frau [Angela] Zumstein hat auch so eine Trachtenklasse, so eine Meisterklasse gemacht.

ELISABETH BSCHOCH: Ja, ja. Das weiß ich, die Entwicklung kenne ich, die haben schon alle mitgemacht. So und jetzt wollen Sie also eine Tracht sehen?

[...]

INTERVIEWER: Und Sie, haben Sie Ihre Tracht getragen?

ELISABETH BSCHOCH: Immer, vor allem zu Veranstaltungen. Sowohl am Sudetendeutschen Tag, wie auch hier bei den Veranstaltungen.

INTERVIEWER: Ah ja, trägt man denn hier in Zwiesel normal Tracht?

ELISABETH BSCHOCH: Bei Tag nicht, aber wir haben einen Trachtenverein da.

INTERVIEWER: Sind Sie da Mitglied?

ELISABETH BSCHOCH: Nein, die Einheimischen. Wir sind dann aber schon zu jeder Einladung hingegangen, in unserer Tracht.

INTERVIEWER: Das ist ja schön.

ELISABETH BSCHOCH: Das ist sogar in München aufgefallen. Wir sind ja da mit der S-Bahn gefahren und da haben uns etliche angeredet und gesagt: „Das ist aber eine schöne Tracht.“

INTERVIEWER: *Das ist doch einmal ein schönes Feedback. Haben Sie auch hier so gute Erfahrungen gemacht, wenn Sie Ihre Sudetendeutsche Tracht getragen haben?*
ELISABETH BSCHOCH: Wir haben keine schlecht Erfahrung gemacht.

INTERVIEWER: *Gar nicht.*

ELISABETH BSCHOCH: Mehr oder weniger gar nicht, weil so etwas Außergewöhnliches ist es nicht, aufgrund dieser Trachtenvereine. Und da ist man nicht weiter aufgefallen, da haben sie nicht gefragt, was ist das für eine, und so.

INTERVIEWER: *Also die Frage ist, ob Sie das auch so empfunden haben, daß mit den Vertriebenen, die ihre Bräuche mitgebracht haben, auch hier in Bayern die Bräuche sozusagen angeschoben wurden.*

ELISABETH BSCHOCH: Das kann ich nicht sagen, weil ich ja nicht weiß, wie es vorher in Bayern war.

INTERVIEWER: *Stimmt.*

ELISABETH BSCHOCH: Nicht wahr, das kann ich nicht sagen. Aber es ist also etwas Schönes, wir haben großen Wert darauf gelegt, ob es Weihnachten oder Ostern oder sonstwas ist; wir haben also immer für die Kinder unsere echte Ostersaat gehabt, und Weihnachten und unser obligatorisches Essen, daß das die Mädchen weiter machen.

INTERVIEWER: *Machen sie das?*

ELISABETH BSCHOCH: Das machen sie. [...]

[...]

INTERVIEWER: *Eigentlich könnten wir jetzt schon zum Schluß kommen. Aber jetzt mache ich noch eine kurze Rückfrage: Wie sind Sie zu Ihre Tracht gekommen? Haben Sie sich auch eine Tracht nähen lassen?*

ELISABETH BSCHOCH: Jawohl.

INTERVIEWER: *Und dazu hat Ihre österreichische Bekannte den Schnitt gemacht und genäht?*

ELISABETH BSCHOCH: Wir haben es in Österreich, beim Niederösterreichischen Heimatwerk nähen lassen.

INTERVIEWER: *Also da gab es jetzt keine Kurse ... Sie haben jetzt keine Kurse gemacht, oder?*

ELISABETH BSCHOCH: Die haben wir da gemacht.

INTERVIEWER: *Haben Sie gemacht?*

ELISABETH BSCHOCH: Aber nicht mit nordböhmischer Tracht. Mit der Frau Hartmetz von Passau.

INTERVIEWER: Hartmetz?

ELISABETH BSCHOCH: Hartmetz. Da haben wir in Zwiesel Böhmerwaldtrachten genäht. Ich glaube die haben zweimal die Kurse gehabt. Und die Frau Hartmetz hat es aber auch berücksichtigt, wenn jemand einen anderen Wunsch hatte. Und ich glaube, da war auch eine nordböhmische Tracht dabei, die mit genäht wurde.

INTERVIEWER: Ah ja. Das ist auch immer interessant, wie man das dann hier organisiert hat.

ELISABETH BSCHOCH: Doch, das hätten wir noch gerne, aber man wird so schnell alt. Dann sind die Kräfte weg und unsere Leute sind auch alt geworden. Und das ist eben die Frage, die auch die Frau Dr. Habel beschäftigt, warum nur noch so wenig Trachteninteresse vorhanden ist. Die Kinder haben es nicht übernommen.

INTERVIEWER: Selten.

ELISABETH BSCHOCH: Das stirbt aus ... mit unserer Mundart, die Tracht – wobei sich die Bräuche, glaube ich, länger fortsetzen werden, als leider Gottes diese unsere Anliegen.

INTERVIEWER: Das ist eigentlich ein schöner Schlußsatz. Wenn Sie jetzt noch einmal sagen würden, wieviel die Tracht für Sie bedeutet...?

ELISABETH BSCHOCH: Ganz viel! Sie ist einfach meine Identifikation – unbedingt! Jetzt weiß ich eben, wer ich bin, und was meine Vorfahren gehabt haben....

INTERVIEWER: Vielen Dank.

* * * Interviewende * * *